

son Jesu als Mittelpunkt der Anbetung gebunden, der als der Auferstandene durch die Gnadenmittel der Kirche handelt, durch Taufe und Abendmahl, materielle Erscheinungsformen, die an die Stelle der Wunder des inkarnierten Christus treten und seine geistige Gegenwart anzeigen (hier klingt wohl reformiertes Verständnis durch). Sie sind an Jesu Tod gebunden und vermitteln durch den Geist die Teilnahme an seiner Auferstehung, Vorwegnahme dessen, was am Ende der Tage geschehen wird. Sie setzen Glauben voraus und wirken, diese einmalig, jenes immer neu Wiedergeburt und Liebesgemeinschaft mit dem Herrn. Man darf hinzufügen: sie bezeugen die Einheit der Theologie des Apostels Paulus mit der des Johannes.

Das Buch ist freilich eine unvollständige Teilbetrachtung des 4. Evangeliums. Der liturgische, Kirche gründende

Sinn der Geistübertragung an die Jünger (20, 21 f) und des Petrusauftrages wird so wenig behandelt wie der liturgisch-rechtliche Sinn des Einheitsmotivs, der durch das Evangelium geht und aus der Typik alttestamentlicher Verheißungen Jesu Tod als Opfer für die Einheit der Ekklesia darstellt (10, 11 f; 11, 52; 17, 21). Die grundsätzliche Bedeutung der kleinen Schrift liegt darin, daß sie die „Kirche des Wortes“ zum Sakrament in seinem urchristlich ontologischen Verständnis zurückführt, daß sie die Einheit von historischer und pneumatischer Exegese aus dem Geiste des Apostels erstrebt, daß sie die Entmythologisierung abweist und ihr die offenbarende Bildersprache des Hl. Geistes entgegengesetzt, der die neue Schöpfung in der Kirche entfaltet. Ein Anfang des Aufbruchs in das Land der Väter.

---

## Das Bildnis

### Ludwig Ficker und „Der Brenner“

Zu seinem 70. Geburtstag (am 13. April 1950) brachen über Ludwig Ficker, den Einsamen, dessen Name nur in einem kleinen Kreise lebte, eine Fülle von Ehrungen und Feiern — durch Universität und Stadt Innsbruck, durch die Landesregierung Tirol und das Unterrichtsministerium — herein, wie sie kaum einer seiner Freunde, am wenigsten er selbst erwartet hatte. Die ganz auf sich selbst gestellte geistige Leistung seines Lebens hat so plötzlich helle Anerkennung in der Heimat gefunden.

Ludwig Ficker ist in München geboren. Erst als älterer Gymnasiast kam er nach Innsbruck. Er ist ein Sohn des Historikers Julius Ficker — ein zweiter Sohn, Professor Dr. Heinrich Ficker, ist Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften —, der mit dem preußisch eingestellten Historiker Heinrich von Sybel zu Beginn der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, also kurz vor der verhängnisvollen Entscheidung 1866, jenen berühmten Streit über Sinn und Gegenwartsbedeutung der deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters ausgetragen hat. (Die Streitschriften wurden neu herausgegeben von Fr. Schneider: „Universalstaat oder Nationalstaat“, Wagner, Innsbruck 1941.) Wie sehr das Recht in dieser Auseinandersetzung auf seiten Fickers war, des Verteidigers des alten deutschen und des neuen österreichischen Kaisertums, der ungebrochenen europäischen Tradition, hat sich nun erwiesen. Julius Ficker hat tapfer und vornehm, mit überlegenem historischem Wissen und tiefer Einsicht in die politische Lage seiner Zeit, mit ungetrübtem Sinn für das Große im Rahmen des Rechts einer unpopulären, einer verlorenen Sache, aber der Sache der geschichtlichen Kontinuität gedient, zu einer Zeit, in der das politische und das geistige Chaos Europas sich noch kaum ankündigte.

Ludwig Ficker, sein Sohn — sein Sorgenkind —, fügte sich nicht in die ihm zugeordneten Bahnen; in ihm drängte noch unbewußt eine andere Aufgabe nach Verwirklichung: er sollte durch das geistige Chaos der Gegenwart, das

mit seiner Generation aufgebrochen war, in dem es nichts mehr von Bestand zu geben schien als das ursprüngliche, so seltene, allem Herkommen entwachsene, neue echte Dichterverwort, zurückfinden zur Tradition, nicht zur staatspolitischen des deutschen Mittelalters, die mit den Habsburgern ihrem Ende entgegenging, aber auf einer höheren Ebene, durch die tiefsten, religiösen Konflikte der Gegenwart hindurch, zur geistigen Tradition des Abendlandes, zum Christentum in der Kirche. Und er hat diesen Weg zurückgelegt, tapfer und vornehm, mit unbeirrbarem Sinn für das geistig Große und Echte und für das Rechte, im Dienste einer scheinbar ganz persönlichen Sache, der eigenwilligen Schöpfung seines Geistes, der er treu blieb, so aussichtslos sie war, die er noch nicht verlassen hat: seiner Zeitschrift „Der Brenner“. Von ihr aus aber, so subjektiv und willkürlich diese Schöpfung schien, übte er in den Herzen der Menschen, die nach solchen Impulsen schon verlangten in der Wirrnis und Leere der Zeit, eine Wirkung aus, die weiter reichte, als man hätte erwarten können, als es bei dem geringen äußeren Erfolg auch jetzt noch scheinen mag. Auch der Sohn hat so Verantwortung auf sich genommen für seine Generation, wie sein Vater für die seine, so wenig er dessen Nachfolger war. Ihrer beider Werk war so verschieden, so entgegengesetzt gerichtet (invers zwar, aber parallel) wie die Zeiten, in denen sie lebten, denen sie zu helfen suchten.

Ludwig Ficker diente seiner Zeit nicht so sehr mit seinem Wort, sondern vielmehr als „Herausgeber“ des Wortes, das andere zu sagen hatten. Großes, Einmaliges, Entscheidendes herausgebracht zu haben, darin besteht seine Größe. Dadurch ist „Der Brenner“ selbst zu etwas Großem, Einmaligem, Entscheidendem geworden. Großes, Einmaliges, Entscheidendes muß jedoch zuerst gesehen, das heißt entdeckt werden. Dieser Blick für das, was die Zeitgenossen nicht zu sehen vermochten, weil es ihnen noch nicht suggeriert worden war — so sehr es den wahren Geist der Zeit ausdrückte, freilich mit der ganzen Ungewohntheit des Neuen, mit der ganzen Unbe-

greiflichkeit des Ursprünglichen —, war die Vorbedingung seines Werkes. Dazu aber mußte er auch den Mut und die Lust haben, dieses Neue, Ursprüngliche den anderen vorzuhalten, es öffentlich hinzustellen.

So hat er Georg Trakl und Ferdinand Ebner entdeckt und herausgebracht, den Lyriker und den Denker, Verzweifelnde beide, aus der Tiefe Lebende, um die Rettung im Christlichen Ringende beide, den Gestalter traumhafter Symbole des Dunkels, der Trauer, des Versinkens und den Erlösten aus der Ich-Einsamkeit, der die Antwort schaute für den Dichter und Träumer in der Liebe.

Beide, auch Ebner, sind jetzt als Größen anerkannt, zitiert und imitiert in der Dichtung und in der Philosophie unserer Tage. Es wäre denkbar, daß sie nicht zu Wort gekommen, mit ihrem Reichtum untergegangen wären, wenn Ficker sie nicht entdeckt und herausgebracht hätte. Wenn er sie nicht — das kommt dazu — überdies auch als Menschen gerettet hätte. Dem Dichter bot er für Jahre Unterkunft und Lebensmöglichkeit, dem Denker die erste Möglichkeit der Aussprache, das erste Verständnis in seinem gastlichen Haus.

Ludwig Ficker hatte eine harte Jugend hinter sich. Er konnte dann von dem Erbteil, das der Vater ihm zuerkannt hatte, seinem Werk leben. 1910 begann er, den „Brenner“ herauszugeben — genannt nach dem Paß, der den Norden Tirols mit dem Süden verbindet, nebenbei vielleicht auch (mit einem Gedanken an den verehrten Satiriker Wiens, Karl Kraus) als die von der „Fackel“ entzündete, weiterglühende Flamme. Die kleinen Hefte schienen ein „Literaturblatt“ sein zu wollen (J. Nadler), angriffslustig, antibürgerlich und antiklerikal, aber auf hoher Ebene: Else Lasker-Schüler kam darin zu Wort und Theodor Däubler und eben — immer wieder — Georg Trakl. Das „Brenner-Jahrbuch“ 1915 bedeutete eine Wende: von der Problematik des dichterischen Worts in die des religiösen Erlebnisses. Außer Trakls letzten Gedichten und Versen von Rilke stand darin der „Tao-te-king“ in der Umarbeitung von Karl Dallago und die ungehemmt überschäumende Satire Theodor Haeckers auf die „Führer des Geistes“, die deutschen Intellektuellen im Krieg. Und dahinter stand Kierkegaard, damals der „Philosoph der Innerlichkeit“ (wie Theodor Haecker ihn pries) und der Verachtung des Äußerlichen, aber auch der des sittlichen Ernstes. In ihm waren die beiden: Theodor Haecker und Dallago, damals noch einig. Nach dem Krieg, in der VI. Folge des „Brenner“ (1919/1921), traten sie einander gegenüber.

So wurde „Der Brenner“ nun für Jahre zum Kampfplatz einer religiösen Auseinandersetzung (einer anderen, als es die politische zwischen Julius Ficker und Heinrich von Sybel gewesen war, die freilich selbst auch schon einen religiösen Untergrund hatte). Theodor Haecker war inzwischen zu Newman gekommen, hatte im „Brenner“ Stücke seiner Übersetzung der „Grammar of Assent“ veröffentlicht und ging den Weg zur Kirche. Karl Dallago, der Einzelgänger, verbohnte sich (in seinen süd-tiroler Bergen) immer mehr in sein dogmenfeindliches, tolstoisches Christentum. Ludwig Ficker, der Herausgeber, vermittelte, ohne zu entscheiden. Er gab beiden breiten Raum, ließ beide frei zu Worte kommen. Das ist das zweite große Verdienst seiner Zeitschrift. Das „Problem“ Religion und Kirche entfaltete sich darin auf

einem schon christlichen Grunde zu einer Zeit, da es auch schon reif war, gelöst, aufgehoben zu werden. Die Leser und der Herausgeber der Zeitschrift waren selbst bereit dazu. Der diese Lösung vorleben, in der Zeitschrift vorleben sollte, war Ferdinand Ebner. Der „Brenner“ brachte große Teile seiner Fragmente „Das Wort und die geistigen Realitäten“. Und Ficker veröffentlichte das ganze Werk bald darauf in seinem, dem Brenner-Verlag — mit den letzten Resten seines Erbes. Er gab dem einsamen Lehrer in Gablitz immer wieder Raum zu seinen grübelnden Aufsätzen. Der „Bedenker des Wortes“, der die Erlösung aus der Befangenheit in sich selbst, die Befreiung zum Du in der Sprache, in der Liebe, erlebt hatte, schien zunächst (zumal in der X. Folge der Zeitschrift 1926) auf Dallagos Seite zu stehen. („Die Wirklichkeit Christi“). Aber er, der Christus immer entschiedener als Gottes Sohn geschaut hatte („Die Christusfrage“, VII. Folge 1922), war schon bereit, Wesen, Sinn und Wirklichkeit der Kirche inmitten ihrer Ärgernisse anzuerkennen. Und Ludwig Ficker ging zur selben Zeit denselben Weg.

In diesen Jahrgängen war neben Kierkegaard und Newman als dritter Zeuge des neuen Christentums Dostojewski getreten. Aber auch Léon Bloy, Karl Hilty, Francis Thompson erschienen. Die Ode „Patmos“ wirkte vom „Brenner“ aus wie ein Aufruf, in den späten, damals kaum beachteten, kaum gedruckten Oden Hölderlins — unmittelbar vor dem Wahnsinn — den Durchbruch des Christentums im Dichter des Griechentums zu erfassen.

Schon 1923 waren im Brenner-Verlag die Tagebücher Kierkegaards in der Übersetzung Theodor Haeckers herausgekommen; 1926 erschienen unter dem Titel „Der Begriff des Auserwählten“ drei ungemein zeitgerechte Schriften Kierkegaards: Das Buch über Adler, „Darf ein Mensch für die Wahrheit sich totschiagen lassen?“, „Über den Unterschied zwischen einem Apostel und einem Genie“, dazu ein großes Nachwort des Übersetzers, das für den dialektischen Geist und den sprachlichen Übermut des jüngeren Haecker das charakteristischste Stück sein dürfte, ein Höhepunkt in seinem Schaffen.

In der Zeitschrift fanden sich unterdessen sehr bezeichnende und bedeutende Stimmen ein: Erik Peterson und später Karl Thieme, Protestanten auf dem Weg zur Kirche; lyrische Stimmen aus Tirol: Anton Santer und Josef Leitgeb, die Dichterinnen Gertrud von Le Fort, Hildegard Jone und Paula Schlier; diese nicht nur mit ihren Traumerzählungen, sondern auch mit ihrem Wort zu dem Appell, den damals Karl Thieme an die Kirche gerichtet hatte. Durch Haecker war, als tiefer Orgelton, die Stimme Vergils in den Chor gekommen, des „Vaters des Abendlandes“.

Der Herausgeber aber bangte von Folge zu Folge um den Bestand seines Werkes. Die Zeitschrift, die dem Leser so viel und so Großes bot, an ihn daher auch große Ansprüche (des Verständnisses) stellte, hatte einen treuen, begeisterten Kreis von Anhängern, aber er war zu klein. Der Herausgeber mußte sich, um leben zu können, wie er selbst bei der Feier dieses Jahres in Innsbruck sagte, „einen bescheidenen, aber einigermaßen gesicherten Existenzrückhalt“ suchen: er verdingte sich als Korrektor einer Druckerei um Wochenlohn.

Die Folgen XIV und XV (1933 und 1934) waren sehr schmal geworden. Beide werden von Paula Schlier eröffnet

(„Die Kirche“, „Das Geheimnis der Menschwerdung“). Die erstere enthält den Aufsatz von Ignaz Zangerle „Zur Situation der Kirche“, aus dem die Katholiken Österreichs 1934 hätten eine Ahnung bekommen können von den Gefahren, denen die Kirche entgegenging. Die zweite Folge dient der Feier von Karl Kraus, einem der Patrone der Zeitschrift — Ficker hatte sich tapfer für ihn eingesetzt — und der Erinnerung an Georg Trakl.

Dann schien die Zeitschrift erstorben zu sein. Es war auch kein Platz mehr für sie in der Zeit, die nun kam. Nach dem zweiten Krieg aber wagte der Herausgeber wieder Wurf um Wurf. Der XVI. Bd., ein Meisterwerk feinfühligster Komposition, breitet in stolzer Rückschau aus, was der „Brenner“ für sich beanspruchen konnte: Gedichte von Trakl und Gertrud von Le Fort, Theodor Däubler und Karl Kraus; er bringt die Nachrufe auf Theodor Haecker von August Zechmeister, von Ficker selbst, von Richard Seewald und Irene, der Tochter Haeckers; er bringt Joseph Bernharts Anklage gegen das „Technische Zeitalter“ und den großen, weit ausgreifenden Aufsatz Ignaz Zangerles über „Die Bestimmung des Dichters“, eine Bestandsaufnahme der Gegenwartsdichtung unter letzten eschatologischen Aspekten; er bringt die „Fragmente“ von Wasmuth, dem Übersetzer und Deuter Pascals, philosophische Versuche von Kestranek und Michael Brink. Der XVII. Band bringt nach, was der vorausgehende nicht mehr hatte aufnehmen können: in der Mitte die ergreifenden Szenen „Synchronisation im Birkenwald“ von Gabriel Lion (an Thornton Wilder erinnernd) und das eindringliche „Glockengleichnis“ Charles Péguys (übersetzt von E. Steinacker). Beide Bände aber sind durchwogt von den Himmel-Höllen-Erdenvisionen, die Paula Schlier in unerschöpflicher Fülle rund um die übrigen Beiträge der beiden Bände ausgegossen hat. Ein neues Wagnis des Herausgebers in der ernüchterten Welt der Nachkriegsjahre.

In der amerikanischen deutschen Zeitung „Aufbau“ vom 17. 2. 1950 hat Prof. Robert Rieder, Bradley-Universität, Pretoria, ein Schreiben von Ludwig Ficker veröffentlicht, das sehr hoffnungslos klingt. Er, Ficker, hätte noch gerne eine „Brenner“-Folge herausgebracht. An Beiträgen fehle es ihm nicht, er werde aber auf diesen Abschluß seines Lebenswerkes verzichten müssen. Die Herstellungskosten seien zu hoch, das Absatzgebiet zu klein, die Kaufkraft derer, die in Betracht kämen, dahingeschwunden. „Meine eigenen Mittel“, heißt es dann, „sind erschöpft, und so bleibt mir nichts anderes übrig als der Verzicht, der mir Siebzigjährigem und heute völlig Verarmtem indes nicht schwer fällt“.

Darf man hoffen, nicht nur mit den Schlußworten des Schreibers, daß das Opfer, das Ludwig Ficker 40 Jahre seines Lebens hindurch gebracht hat, denn er hat für die Zeitschrift gelebt, nicht umsonst gewesen sei und daß seine Saat Früchte tragen werde in den Herzen derer, die guten Willens sind, sondern auch, daß es dem Siebzigjährigen dennoch gelingen werde, die geplante nächste Folge des „Brenner“ trotz der Ungunst der Zeit und der Verslossenheit so vieler Herzen herauszubringen, und nicht nur diese, sondern einige weitere Folgen dazu?

Es wäre eine Freude für ihn, ein Segen für die Leser, ein Glück für die Autoren. In jedem Band des „Brenner“ kommen Menschen zu Wort und Sätze zum Druck, die sonst nirgends einen Weg zur Öffentlichkeit fänden.

Und was würde dazu gehören? Ein wenig Magnanimitas, ein wenig „Großherzigkeit“, ein wenig von jener adeligsten natürlichen Tugend, die wie ein Symbol und ein Schatten der himmlischen väterlichen Gnade selber ist — so zitiert Ludwig Ficker selbst Theodor Haecker in dem Dank für die Ehrungen, die ihm jetzt zuteil geworden sind. Könnte ein bißchen davon nicht auch der Zeitschrift dessen zugute kommen, dessen Leben wie kaum eines in unseren Ländern von Hochherzigkeit erfüllt war?

## Aktuelle Zeitschriftenschau

### Theologie

BROGLIE, Guy de. *Certitude de Science et Certitude de Foi*. In: *Recherches de Science Religieuse* Bd. XXXVII Nr. 1 (Jan.—März 1950) S. 22—46.

Verteidigung der Besonderheit der Glaubensgewißheit gegenüber jener modernen Mentalität, die nur die wissenschaftliche Gewißheit kennt und gelten lassen will.

KLAIBER, Ludwig. *Der Mystiker Ramón Lull*. In: *Geist und Leben* Jhg. 23 Heft 3 (Juni 1950) S. 205—214.

Gegenüber den meist das Rationale betonenden Deutungen will hier der Verfasser dem Mystiker, der Lull eigentlich ist, gerecht werden

LOTZ, Johannes B. *Die Bedeutung des Seelengrundes für die Betrachtung II*. In: *Geist und Leben* Jhg. 23 Heft 3 (Juni 1950) S. 214—225.

In dieser Weiterführung des Themas (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 4 Heft 10) wird besonders das Zusammenspiel von empirischer und meta-

physischer memoria betrachtet, durch das die abwesende Anwesenheit Gottes im Durchgehen bestimmter endlicher Inhalte erlebt wird.

MESNARD, Pierre. *Le Dialogue théologique avec l'Islam et ses premiers bénéfiques*. In: *Recherches de Science Religieuse* Bd. XXXVII Nr. 1 (Jan.—März 1950) S. 146—160.

Besprechung eines mit einem Vorwort von E. Gilson erschienenen Werks „Introduction à la théologie musulmane, essai de théologie comparée“ von Louis Gardet und M.-M. Anawati, mit drei Teilen, einem sehr interessanten Überblick über die Geschichte der mohammedanischen Theologie, den die Besprechung eingehend wiedergibt, einem zweiten Teil „Die Entstehung der christlichen Theologie in ihren Beziehungen zum mohammedanischen Denken“ und einem dritten Teil, der die beiden historischen durch eine vergleichende Charakterisierung beider Theologien ergänzt.

PRENTER, R. *Die Lehre vom Menschen bei Karl Barth*. In: *Theologische Zeitschrift* Jhg. 6 Heft 3 (Mai-Juni 1950) S. 211 bis 222.

Eine nähere Beleuchtung der theologischen Anthropologie der Barth'schen Dogmatik, wobei das Auge besonders auf ihr Verhältnis zu Luther gerichtet ist.